

## VII. Neue Europa der Südhalbkugel und die zweite Dekolonisation

Siedlungskolonien als neue Europa in Übersee entstanden durch massive Auswanderung mit anschließender massiver Vermehrung der Siedler infolge der günstigen Lebensbedingungen in der neuen Umwelt. 1500–1800 mögen 2–3 Mio Europäer ausgewandert sein. Zwischen 1800 und 1960 aber waren mindestens 61 Mio Europäer an interkontinentalen Wanderungen beteiligt. Während die ersten Kolonialmächte eher zu wenig als zu viel Menschen für ihre Expansion hatten, verhielt es sich schon bei England anders. Und seit dem 18. Jahrhundert setzte die europäische Bevölkerungsexplosion ein, die den sozialen Druck überall dort verstärkte, wo keine industriellen Arbeitsplätze die zunehmende Zahl der Menschen auffangen konnte. Massenauswanderung bedeutete aber nicht nur Abhilfe für das politische Problem der Massenarmut, sondern dürfte sich auch gesamtwirtschaftlich günstig ausgewirkt haben. Bevölkerungswachstum wirkt nämlich an sich wirtschaftlich wachstumsfördernd, vorausgesetzt, die Zahl der Menschen nimmt nicht so stark zu, daß das erzielte Wachstum und mehr wieder aufgezehrt wird. Vor diesem Problem der Entwicklungsländer des 20. Jahrhunderts dürfte das Sicherheitsventil der Massenauswanderung Europa gerettet haben, als es sich im 19. Jahrhundert in einer vergleichbaren Lage befand.

41 Mio oder 70 % der europäischen Auswanderer zogen nach Nordamerika, das sich nach seiner Unabhängigkeit zu dem Neu-Europa schlechthin entwickelte, nicht zuletzt auch dank seiner weiteren räumlichen Expansion. Man sollte aber darüber die restlichen 20 Mio oder 30 % nicht übersehen; 12 % gingen nach Südamerika, 9 % nach Südafrika, Australien und Neuseeland, weitere 9 % ins asiatische Rußland. Von Rußland und Brasilien abgesehen, weisen diese Auswanderungsziele des 19. und 20. Jahrhunderts auffällende Gemeinsamkeiten auf. Argentinien, Chile und Uruguay, Südafrika, Australien und Neuseeland liegen alle auf der Südhalbkugel und zwar überwiegend in den subtropischen bis gemäßigten Zonen, entsprachen also in ihren klimatischen Bedingungen einigermaßen dem, was Europäer gewohnt waren. Sie waren überwiegend dünn besiedelt – nur in Südchile, dem Südosten Südafrikas und auf Neuseeland gab es größere seßhafte, Ackerbau treibende Gruppen voreuropäischer Einwohner – und konnten daher ähnlich wie Nordamerika ohne größere Probleme in Heimatländer weißer Menschen

verwandelt werden. Daß die Ureinwohner in Neuseeland sich nicht völlig marginalisieren ließen und daß der Vorgang in Südafrika in einem der letzten Dekolonisationsprozesse teilweise sogar rückgängig gemacht wurde, war zumindest im 19. Jahrhundert nicht abzusehen. Die vorherrschende Wirtschaftsform der Siedler war Landwirtschaft im Großen, überwiegend mit weißen Arbeitskräften und Viehzucht, zur Belieferung des Weltmarkts. Dank der Beschleunigung und Verbilligung des Seetransports durch das Dampfschiff und die Erfindung von Kühlverfahren spielte Rind- und Hammelfleisch dabei eine immer wichtigere Rolle. Große Vermögen wurden dabei gemacht und selbst Saisonarbeiter konnten dabei bisweilen glänzend verdienen. Wo einheimische Ackerbauern vorhanden waren, wurden diese nicht gleichberechtigt in das System integriert, sondern ihre mögliche Konkurrenz zum Teil mit Gewalt verhindert und stattdessen ihre Arbeitskraft für die Weißen verfügbar gemacht; Wanderarbeit bürgerte sich ein. Wo einer Nachfrage kein einheimisches Arbeitskräfteangebot entsprach, konnte es zum Import von Kontraktarbeitern kommen – Indern, Chinesen, Bewohnern der Südseeinseln –, was kaum mehr war als eine Fortsetzung des Sklavenhandels mit anderen Mitteln. »Pig Trade« nannte man den Kulihandel nach Südamerika. Die Nachfrage nach Arbeit stieg vor allem dann weiter an, als sich in Chile, Südafrika und Australien der wirtschaftliche Schwerpunkt durch die Entdeckung oder Eroberung von Bodenschätzen auf den Bergbausektor verlagerte, auf Salpeter und Kupfer, Gold und Diamanten. Damit wurden auch höhere Investitionen erforderlich, die wie schon bisher überwiegend aus Großbritannien kamen. Alle diese Länder waren nämlich im 19. Jahrhundert in der einen oder anderen Weise Bestandteile des britischen Freihandelsimperiums, verdankten ihre Entwicklung dem britisch dominierten Welthandel und waren großenteils politisch, in jedem Falle aber ökonomisch von Großbritannien abhängig. Schließlich waren sie anders als die tropischen Kolonien auch bevorzugte Investitionsfelder britischen Kapitals. Die genannten lateinamerikanischen Länder waren zwar souveräne Staaten geworden, verdankten aber ihren Aufstieg von vernachlässigten, dünn besiedelten Außenposten des spanischen Imperiums zu prosperierenden Teilnehmern am Weltmarkt und ihre Verwandlung in weiße Einwandererländer der Abhängigkeit von Großbritannien. Südafrika, Australien und Neuseeland hingegen waren Bestandteile des nach dem Verlust der USA und dem Sieg über Napoleon erneuerten und weltweit dominierenden Britischen Empire geworden, freilich von Haus aus ebenfalls Außenposten ohne wirtschaftliche Bedeutung, die hauptsächlich aus

Leseprobe

strategischen oder anderen politischen Gründen besetzt und gehalten wurden – bis sich ihr ökonomisches Potential entpuppte. So wurden sie zu Wohlstandsinseln und Paradiesen des weißen Mannes, zumindest bis zu den Krisen des 20. Jahrhunderts. Soweit sie britische Kolonien waren, tendierten sie ähnlich wie früher die USA zur Ablösung, die allerdings dank inzwischen gesammelter Erfahrungen sehr viel eleganter ablief als dort. Aus dieser zweiten, rein weißen Dekolonisation ging nach dem Ersten Weltkrieg zunächst einmal das British Commonwealth als postkoloniale Organisationsform hervor.

[...]